

Müglitzthale gekauft. Es hatte noch keiner Glück damit gehabt. Dreimal war sie abgebrannt: das eine Mal 1639 durch die Kaiserlichen, dann zwanzig Jahre später durch Blitzschlag und 1711 durch die Schweden. Auch dem Müller Michael kehrte das Glück jahrelang den Rücken. Es kamen gar dürre Sommer, und wenn es trotz Mißernte ja etwas zu mahlen gab, dann fehlte das Wasser auf die Räder. So kam die Neujahrnacht 1730 heran. Das Heiratsgut der Frau war aufgezehrt. Der Müller saß in bangen Sorgen am Fenster, während sein Weib und sein Kind, die blonde, fünfjährige Rosine, schliefen. Dem Müller ward es heiß bei seinen schweren Gedanken; er stieß das kleine Fenster mit den runden Scheiben auf; die bitterkalte Nachtluft floß ihm um die Schläfe, und suchend blickte er nach dem blitzenden Sternenhimmel hinauf. Da hört er ein leises Stöhnen vor seiner Thüre. Mitleidig öffnet er und findet zu seinem Erstaunen ein kleines Männlein im Schnee dahingesunken, vor Frost dem Tode nahe. Schnell nimmt er dasselbe herein und setzt es auf die Bank hinter den mächtigen grünen Kachelofen. Mit dem brennenden Kienspane leuchtet er dem Gaste ins Gesicht. Fast hätte er aufschreien mögen vor Schreck. Denn das bucklige Männchen hatte ein Gesicht so voller Runzeln und Warzen, daß es anzusehen war wie eine Kröte. Aber die halberloschenen Augen darin baten so herzerbrechend um Barmherzigkeit, daß der Müller seinen Abscheu überwand. Bald hatte er dem kleinen Gast eine Suppe gewärmt und ihn dann in sein eignes Bett gebracht. Er selbst aber durchträumte, am Fenster sitzend, schlaflos die lange Nacht. Der Gedanke, daß ein Wesen auf Gottes Erde noch elender schien als er selbst, gab ihm Frieden und Fassung wieder.

Am andern Morgen trat das kleine Männchen, vom Schlummer gestärkt, vor den Müller hin und sprach: „Lohn Euch Gott, was Ihr an mir gethan habt! Aber was soll nun aus mir werden? Seid barmherzig, und laßt mich bei Euch bleiben. Euch fehlt ein Knecht. Nehmt mich dafür an! Ich will tüchtig arbeiten, und Ihr sollt's nie bereuen!“ Der Müller meinte freilich: „Was kannst du schwaches Zwerglein schaffen?“ Und mit Bangen dachte er insgeheim daran, was wohl seine Hausfrau dazu sagen würde. Aber es jammerte ihn die kleine Mißgestalt, und er nahm sie auf in sein Hausgefinde. Von Frau Rosine gab es freilich gar böse Worte, als sie den Unhold erblickte, und gern hätte sie ihn hinausgejagt in den Schnee. Aber der Müller blieb diesmal fest bei seinem Willen, was sonst der Frau Müllerin gegenüber nicht immer seine Sache war. Und mit lauter Freude begrüßte Rosine, das bleiche, zarte Müllerskind, den neuen Hausgenossen, der kaum größer war als sie. Sang er ihr doch herzige Lieder mit seiner dünnen Stimme vor und reizte sie durch drollige Gebärden zum Lachen, so oft Schmerz und Gebrechen über sie kommen wollten; denn das Müllerskind war kränklich und schwach gewesen vom ersten Tage an. Nun aber geschah ein Wunder. Die blassen, eingefallenen Wangen wurden rot und rund; die schwachen Beinchen, die immer nicht recht von der Ofenbank fortgewollt hatten, trugen die kleine Gestalt in lustigen Sprüngen ums Haus und in den Wald. Ihre Stimme aber schmetterte von früh bis abends mit dem Buchfinken um die Wette, der da gefangen am Fenster hing. Es war, als sei ein Sonnenschein ins Haus gekommen. Und